

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 33

Artikel: Der Sommergast
Autor: Manuel, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SOMMERGAST

NOVELLE

VON ARTHUR MANUEL

(Nachdruck verboten)

I.

Der Kurgast Dr. Stephan liebte vor allem die Waldwege. Sie waren aufs feinste gepflegt, wurden in aller Frühe, noch bevor in den Hotels das erste Frühstück aufgetragen, von flinken Jungen nach nächtlich aufgesproßtem Unkraut und allenfalls liegengeliebenem Lunch- und Schokoladenpapier abgesucht und boten so, da und dort noch mit eiligem Rechen frisiert, stets wieder den Anblick kaum begangener paradiesischer Pfade. Sie schlängelten sich durch grünes Gehölz, durchliefen in zierlichen Windungen herrlich duftende Waldmeister- und Enzianwiesen, führten über silberbirkenglänzende Brücklein an munteren Quellen vorüber, oder bogen plötzlich immer schmäler werdend nach einem vor allen Menschenblicken gedeckten dämmrigen Liebes-versteck. An besonnten Stellen spannten junge Schmetterlinge ihre nachfrischen Flügel aus, scharlachbetupfte, orangegelbe oder jene vornehmen Pfauenfänge mit dem schwarz-schillernden Samt-rand. An den Bächlein wagten sich auf einzelne Steine scheue, glänzende Waldvögel, nickten sich aus ihren kostbaren Federkrawatten rasch guten Tag und letzten die kleinen, liederbereiten Kehlen. Die Schnecken, die das geringere Ungeziefer entfernten, hielten sich meist feinfühlig im Kraut, während die Ameisenvölker in ihrer endlosen Jahrtausendwanderung klug und behutsam die Seitenrinnen für ihre Wanderpromenaden benutzten. Der Weg selber blieb frei für seine Höheit den Menschen, der seine Würde freilich nicht immer bewahrte. Die grellen Raubtierfarben, die er sich in dieser Saison um Beine und Brustkasten hing, die zackigen Tätowierungen an den Sweatern, Sportstrümpfen und Jumpers waren nicht gerade nach dem Sinne des Waldes; die alte einfache Lode, das Hütchen mit dem Gamsfederchen drauf, das paßte viel besser in den Frieden des Grüns. Die ehrwürdigen, altgrauen Tannen, die ihre langnadeligen Ohren dem schwär-menden Lustvolk am nächsten hielten, entsetzten sich über die dem gespreizten Urwald und den Pa-pageien entlehnten Modetorheiten am meisten. Sie schüttelten ihre Flachsbartheit und tropften wenn irgend möglich einem besonders lauten Kulturbur-schen einen Wachstropfen auf die stulpige Nase. Wir sind der Wald, schienen sie zu sagen, der Wald in seiner ganzen verschwiegenen Majestät. Wer bei uns eintritt, der entblöße sein Haupt, wenn nicht, so soll er doch wenigstens den Laut seiner knarrenden Großstadtklappe etwas zu dämpfen versuchen. Daß ihr in meinen Hallen einen Musikpavillon er-richtet, nun ja, das muß ich wohl dulden, trotzdem, ganz nebenbei, mir auch das als ein Zeichen mensch-licher Armut erscheint. Wer meine Töchter, die Quellen, nicht mehr versteht und das lustige Jungen-volk meiner trommelnden Spechte, von den Orgel-pfeifen der Wipfel und den lispelnden Melodien der Blätter gänzlich zu schweigen, nun, der fände viel-leicht an den metallenen Schlägen — der Holzhacker einen Ersatz. Ich muß sie hier dulden, diese ver-härteten seltsamen Käuze, die mir die besten Man-nen aus meinem Heerbaun stehlen. Aber ich bin unerschöpflich und reich und bekleide mich tausend Sommer aufs neue. Jetzt aber will ich verstummen, es ist morgens in der Früh, noch hat kein Fremder meinen frischen Waldboden betreten, mein Freund, der Stephan ausgenommen, der so still und zierlich zu lauschen und zu verweilen versteht, daß wir ihm alle gut sind, wir Tannen, Buchen, Lerchen, Arven, Quellen und Schmetterlinge.

II.

Aber Dr. Stephan trug an diesem Morgen eine un-gewöhnliche Falte zwischen den Brauen. Ganz jugendfrisch war sein Gesicht allerdings schon lange

nicht mehr. Ein wie es schien ziemlich schwerer Be-ruf, innere und äußere Nöte, hatten allerhand Zei-chen in sein bewegliches Antlitz gegraben, aber merkwürdig, kaum war er einige Tage hier oben, so hatte er sich aufs wundervollste verjüngt und ent-spannt. Die Fältchen unter den Augen schienen zu Spinnfadenzartheit verflüchtigt, die vom vielen Lesen und Denken schweren Wimperdeckel leichter und spannkraftiger geworden, der Blick ruhiger und sicher auf nahem und fernem verweilend, das etwas schlaffe Kinn verriet wachsende Spannung und Energie, die Schritte waren aus einem gewissen Schlafwandlertum zum Rhythmus der stählenden Bergwelt erwacht. Nachts lasteten manchmal noch einige städtische Alptrübe auf seiner Brust, nach-dem er nun aber eine Woche lang die Lungen mit Waldluft gefüllt und bei gepreßvollen Atembehäl-tern den ozonreichen herrlichen Duft langsam durch die Zahnsalten gelassen, diese Übung immer und immer wiederholend, nun war er beinahe stündlich munterer und frischer geworden. Der Wald wirkte Wunder... Nur heute, zum erstenmal, schien der Zauber der Naturkräfte gebannt. Versonnen blieb der Gast endlich auf einem der belichteten Wegstreifen stehen, unachtend des Wunders, das da geschah: einer der scharlachbunten Schmetterlinge hatte sich mit gespannten Flügeln auf den Rist einer sei-ner Halbschuhe gesetzt... Jetzt flog er ängstlich auf, umgaukelte ihn noch eine Weile und flügelte dann mit einem ganzen Schwarme davon. Auch ein paar schuldlose Ameisen hatte er bereits zertreten, die Schonung schien seinem Fuß heute fremd, flinke Kameraden krabbelten herbei und schlepten die Leichen abseits. Die Nase ist schuld, entschuldigte Stephan; von seiner kurz-sichtigen Mutter hatte der Doktor nämlich äußerst feine Geruchsnerven geerbt. Aber es war durchaus nicht die Nase, das Auge war es, oder beide zusammen. Von einem unerklärlichen Duft angezogen war er gestern nämlich plötzlich vor einem Waldfeuer und dann vor ein paar Holz-hackern gestanden, die am Wege eben ihre Morgen-suppe gekocht. Der schwarze Kessel hing zwischen kreuzweisen Stöcken. Erde und angebranntes Wur-zelwerk rochen aschig, süßlich, betäubend. War es die Wehmüt ums längst verlorene Jugendparadies, die dem Doktor zu schaffen machte? Die Zeit, wo er selber am Spieß gestanden, ein Stück gestohlenen Fleisch aus Mutters Speisekammer daran und ein-mal, es war schauerlich, eine durch einen Steinwurf getötete Katze? Nein. Auch die Holzhacker waren es nicht, die in sattem Behagen aus ihren langen Dek-kelpfeifen sogen, deren Knastergeruch ihn erinner-ten an Nielen und anderes verteuftes Zeug. Des Doktors Stirnfalte kam anderswoher. Von einem Weib, das zwischen diesen Hackern drin saß, mit aufreizend gespreizten Beinen und auf zwei hohen nackten Armen, die Ellbogen auf die stramm aus-gestreckten Knie gestützt, einen großen, stumpf stie-renden Schwarzkopf in den beckenbuchtigen Hän-den tragend. So hatte sie dagesessen, so... In der Mitte der Hacker und doch von jedem abseits. Dann, als der Herr Doktor stille gestanden, hatte sie ihn mit ihren weißen Augen nachdenklich fixiert.

III.

Aber auch das Weib war es nicht. Ueber die Jahre des plötzlichen Blutwechsels war Herr Ste-phän hinaus. Es war, da er nun einmal zum Gelehr-ten geboren — eine Frage.

Die Frage nämlich: warum? Warum ich, Herr Stephan, Doktor der Philosophie, vor diesem primi-tiven Geschöpf — gewissermaßen — so sagte er vor-sichtig, kapituliere; denn daß ich die vergangene Nacht nicht geschlafen, das war doch offenbar eine Kapitulation? Sinne? Gott bewahre! ich werde doch nie einen solchen Waldmenschen berühren. Geist? Geh! die wird wohl kaum eine Briefmarke aufzu-kleben verstehen. Figur? Nachdenklich hielt er einen Finger auf den Mund.

Ja, vielleicht Figur...

Wenn sie aufstand, diese Gestalt, auf ihren hoch Beinsäulen den strotzenden Oberkörper hoch-schraubte, den Kopf herumriß und ihm ins Gesicht lachte...

Ja, auch das war gestern geschehen, gestern abend, als sie groß und stolz wie eine Häuplings-frau durch die Dorf-gasse schritt, federnd und leicht, zwei blitzblanke Milcheimer schwebend in ihre kräftigen Finger gehackt.

Figur, ja Figur...

Stehen war er geblieben und hatte gegafft. Hatte gegafft wie einer seiner fünfzehnjährigen Gymna-siasten in der Geschichtsstunde den Herkules oder die Göttin Diana begafft. Er aber, der Lehrer, be-gaffte jetzt die Holzhackerin... Warum? ja, war-um?

Figur, wahrscheinlich Figur...

Wäre es nun aber nur Figur, so überlegte sich Stephan im Walde, dann wäre es nur ihre Form, Form schlechthin, Form überhaupt, Form an sich. «Form an sich» aber erregt nicht. Dr. Stephan aber war erregt. Warum, ja warum? Er hatte keine Freude am Wald. Er mußte das Problem lösen. Er war wieder ein Städter geworden. Um sich gewalt-sam aus seinen Gedanken zu reißen, setzte er sich zum erstenmal ins Waldpromenadekonzert. Aber er hörte nicht. Er sah nur Geigen und Striche und Bogen.

In der Nase kitzelte ihn der Duft des erloschenen Holzhackerfeuers...

IV.

Figur, ja Figur...

Wäre Herr Stephan ein Zeichner gewesen, so hätte er diese Gestalt mit ein paar markanten Stri-chen in sein Skizzenbuch gebannt, basta, erledigt, in die Rocktasche damit! Auf einer Italienreise hatte er einmal ein paar muntere Einfälle gehabt, als er sie aber zu Hause auf seinen Arbeitstisch gelegt, die Augen zu winzigen Spalten kniff und die Profile und Säulen kritisch zu prüfen begann, da hatte er auf einmal sein naives Lachen wiedergefunden und das Zeug in den Papierkorb zerknüllt. Schade, daß er nun auch nicht diese Holzhackerin auf so harm-lose Weise mit Zeigefinger und Daumen aus seinem Gedächtnis reißen und für immer entfernen konnte. Ueberall kreuzte sie ihm den Weg, morgens im Walde, wenn sie den Holzern die Tranksame brachte, mittags auf der Gasse mit einem Korb Spezereien am Arm, abends wenn er als einsamer Spaziergänger das letzte Glühen der Firne genoß: sicher saß sie auf einem der Gletscher, das Haar von einer Wolke gekämmt und stemmte ihm die rie-sigen blendenden Knie entgegen; in den Träumen wuchs sie ihm zu einem mythischen Wesen aus, das er als Maler auf meterhohe Leinwände brachte. Wachte er auf, müde und beglückt, dann war das Kunstwerk zerstört und seine in der Bergwelt zu üppigem Wachstum ersproßte Phantasie litt von

(Fortsetzung Seite 1062)

(Fortsetzung von Seite 1059)

neuem. Er litt so sehr, daß er in seiner Verzweiflung beschloß, komme was kommen mag, ihr bei nächster Gelegenheit unvermerkt nachzusteigen und sich ein für allemal sattzusehen. Gewöhnlich verschwand sie in einer Gasse in der Nähe des nächsten Hotels.

Er wollte dem Zufall vertrauen. Die Hände in den Hosentaschen, schlenderte er eines Nachmittags müßiggängerisch, innerlich aber aufs stärkste gespannt, die holprige Seitengasse hinab.

Blitze da was weißes aus einem Tor. Ein sonnen-glitzerndes Waschbrett, zwei glänzig stämmige Arme darauf. Den Kopf sieht er nicht, aber den Kopf muß er sehen. «Viel Sonne heut, was?» und beugt sich unter die Tür.

Wie es dann weiterkam — — —

Er hatte sich auf eine riesige Haferkiste gesetzt. Da er aber begreiflicherweise nicht gleich etwas passendes zu sagen wußte, steckte er mit einer gewissen Gewaltsamkeit seine neue Pfeife in Brand. Ums schwatzen war es ihm nicht.

Er saß nun vor seiner Figur.

Stephan schlenkerte die Beine und verschlang mit den Augen den Kopf und die Brust, die Beine, die Füße, die Waden. Immer aber wurde er wieder geblendet von der Kraft und Schönheit der Arme, die unermüdet die Hemden der Holzhacker zerrieben. Das Wasser im Zuber war bräunlich und grünlich, der Seifenschaum aber spritzte wie glitzerndes Schneegeflock um den Kopf und die Brust, die Beine, die Füße, die Waden. Ein letzter Verstandesfunke flunkerte dem Doktor etwas von einer meerschäumensprossenen Gottheit. Europa vielleicht, auf dem Nacken des Stiers, im Gisch einer Brandung. Dann war der Funke erloschen und Stephan stierte menschlich gradaus.

«Na, was gaffens mich denn nur immer so an?» Weils Spaß macht, sagte Herr Stephan.

«Ein b'sonderiger Spaß!» lachte sie keck durch die milchigen Zähne.

Herr Stephan wölkte Rauch vor sich hin. «Sein's Sommerfrischler?» foppte sie ihn. «Sommerfrischler haben's gut.»

«Warum?» fragte er lässig.

«Nu ja, das weiß man doch!» Dabei schnalzte sie rasch mit den Fingern.

Moneten! sollte das heißen.

Stephan blies in die Pfeife.

«Wenn ich Holzer wäre», sagte er dann, «ich pfiffe auf alles, auf Stadt und Hotels. Der Berg und der Wald, der Himmel, der Fluß, ein Haus und eine solche Tenne zum tanzen! Herrgott, das wäre ein Leben!»

Stephan kannte sich selber nicht mehr.

«Da müssen's euch andere Mädels aussuchen», spitzte sie scharf.

«Was, andere Mädels!» Erhob sich und trat auf sie zu. «Solche Arme wie du!...»

Ja, das hatte Herr Stephan wirklich gesagt...

Ein Schatten bewegte sich vor der Tür, ein kleiner winziger Schatten. Ein scheues gackerndes Hühnchen.

Aber Stephan erschrak.

«Na, was haben Sie denn!»

«Gar nichts hab ich!» log er ihr kühn. Dann guckte er in der Tenne herum. Ein Bretterwagen. Ein Schlitten und Pferdegeschirr. Im Hintergrunde lockte ein finsternes Loch in gefährliche Tiefen. Er trat in den Rauch einer Küche, rieb sich die Augen und starrte an die prächtige, verließartig gewölbte kohlschwarze Decke hinauf, dann an die Wand ob dem Herd, die von altem rötlichem Kupfer schimmerte. Ab und zu sprang ein Glutfunke an einen der Kessel hinauf. Er griff nach dem Feuerhaken und schürte im Herd.

«Es brennt!» rief er in die Tenne hinaus.

«Was brennt?»

Zum Kuckuck auch, es war alles in Ordnung. Ausgenommen der Doktor, dieser ruhige alchemistische Faust, der inwendig brannte.

Von hinten hatte er plötzlich des Weibes Handknöchel gefaßt und rührte mit ihren Fingern und Armen im Brei. Er rührte mit ihrem ganzen riesigen, träge beharrlichen Leib. Sie ließ ihn rühren, ja rühren.

Den Brei, ja den Brei...

V.

Dann stand ein Mann unter der Tür. «Sind Sie verheiratet?» fragte Herr Stephan, als der wortlose Schatten unter dem Bogen wieder verschwand.

«Nein», das gerade nicht.

«Wer es denn sei?»

«Der Vorarbeiter», sagte sie träg, und rührte wieder im Brei.

Ob sie ihm gut?

«Das könnte mal sein.»

«So», sagte Herr Stephan, «aber jetzt?»

Der Löffel in der Pfanne blieb stecken, glückste und verschwand in dem Brei. Sie griff mit drei Fingern darnach.

«Süß?»

Herr Stephan führte die Finger empor.

Und wieder stand der Mann unter der Tür... Diesmal schon länger, er krümmte sich vor und warf einen Tigerblick in den schwarzen Käfig hinein. Mund halten, dachte der zierliche Stephan und stellte sich hinter das riesige Weib. Als er sich vorwagte, war der Tiger verschwunden... Stephan strich in die Tenne, das Weib blieb in der Küche zurück. Stephan überlegte, den Zeigefinger auf den halb nachdenklich, halb lüstern sich reibenden Lippen. Er tat ein paar Schritte, schwang sich dann energisch auf seinen alten Sitz auf der Haferkiste und begann von neuem die Beine zu schlenkern.

So blieb er sitzen.

Er wäre sitzen geblieben, wenn man ihm mit einem Stocke gedroht. Er war in der Hand einer unerklärlichen Macht. Bei Gott, etwas Böses wollte er nicht.

Dies Weib ansehen...

Sie trat aus der Küche, stemmte die Arme in die Hüften, räckelte sich und begann von neuem die Wäsche der Hacker zu reiben. Herrn Stephan ließ sie sitzen wo er saß...

Er kam sich wie ein Schuljunge vor. Er hustete, kratzte am Knie und fuhr mit den Händen durch Kleider und Taschen. Ruhig, mahnte sich Stephan und zog ein Notizbuch hervor, Figur, nur Figur...

Von neuem verschlang er den Kopf, die Brust, die Beine, die Füße, die Waden.

«Sie, über den Zuber gebeugt», schrieb er dazu.

Dann sprang er vom Sitz und hielt ihr die Skizze unter die Nase. Sie wischte langsam die Hände und trat mit dem «Bilde» unter ein Fenster. In diesem Augenblick, ganz gegen seinen Willen, warf sich der kleine Mann von hinten an ihren Nacken, drehte die Fassungslöcher gegen die Wand und preßte zweimal seine Lippen auf ihren strotzenden Mund. Dann holte sie Atem, fuhr ihm mit flinker Hand blitzschnell unter das aalglatte städtische Kinn und drückte dem Angreifer den Kopf so lange nach hinten, bis ihm die Augen hervorguollen und er mit wankenden Knien an ihrem Riesenleib niedersank. Dann hob sie ihn auf, schloß ihn in ihre Arme und küßte ihn rasend halb tot.

Als er wieder zu sich kam — sie hatte ihn auf die Haferkiste gesetzt — vernahm er die Schritte der Holzhacker.

Bleib sitzen...

«Nah, haben's das Haus bald angeschaut!» schnauzte der Vorarbeiter, der als erster mit einem Fluch in die Tenne trat.

«Bald», sagte Stephan, und lächelte müde vor sich hin.

«Na, Sie Galöri, Sie verdammte! Wenn Sie jetzt nicht gleich gehn, hau ich Sie mit der Axt klein!»

Stephan behielt Haltung, lächelte nochmals ein unerklärliches Lächeln und verschwand zwischen den eintretenden Holzern.

VI.

Zwei Menschen schliefen in dieser Nacht nicht.

Stephan, der im Hotelzimmer auf seinem gelben Koffer saß, vor sich hinbrütete und zu klaren Gedanken zu kommen versuchte. Wäre er einer jener leichtblütigen Fremden gewesen, er hätte auf den Vorfall gepfiffen und den Witz mit Aufschnitt an der Frühstückstafel serviert. Aber sein Blut, des zierlichen Körpers zum Trotz, war von dem schweren Fluß der Schweizer. Die Geschichte war nicht zu Ende, o nein. Das Abenteuer hatte erst nur begonnen. Und das schlimme: es hatte drei Menschen erfaßt. Ihn, der sich mit dem ersten Zug aus dem Staube machen konnte, den Holzer, der nun im Wald auf ihn lauerte würde, das Weib, das dem Rausch seiner Sinne erlag. Er überlegte die Flucht. Aber fliehen wäre Schwäche. Selbst wenn ihm der Mann nichts anhaben könnte und Stephan sich künftig weise auf den begangenen Wegen verhielt: die ganze Natur, er fühlte es deutlich, hätte plötzlich ein anderes Gesicht, weder Wolken, noch Quellen, noch Schmetter-

linge sprächen zu ihm. Auch anderswo. Er trug einen Todeskelch in sich, den Kelch der Begierde. Nun war er sich klar: die Figur war es nicht, nicht mehr... Selbst wenn er ein Künstler wäre und über alle Farben und Linien geböte: vor dieser Gestalt würde der Griffel die Führung künftig verweigern. Figur gibt es nicht, Figur «an sich». Figur muß gesehen werden mit dem Auge der Güte. Sonst bin ich schlecht. So philosophierte er. Der Morgen hielt seine Hände für das Gute bereit.

Der Holzer trommelte mit den Waldschuhen auf den Kammerboden. Unten schlief Gret. Gret schlief so tief, daß sie in ihrem Traume währte, in einem der kostbaren Hotelbetten zu liegen. Sie hatte einen Fächer in der Hand und winkte einem bartlosen Gesicht, das sich vor ihr verneigte und aus einem riesigen Spiegelschrank herrlich duftende Wäsche vor ihr ausbreitete, sie kleidete sich an und war eben im Begriff, auf einem merkwürdig vertrauten alten Schlitten mit silbernen Schellengeklänge über einen weißen Paß nach Italien hinabzufahren, als sie plötzlich durch einen furchtbaren Faustschlag an die Tür die Wände ihrer ärmlichen Holzhackerkassette erkannte. Mit einem Schrei fuhr sie auf. Sie hatte noch keinem geöffnet, auch dem Vorarbeiter Rambecker nicht. «Wenn du nicht auftrittst, hau ich die Tür und das Tenn und Geschirr mit der Axt klein», keuchte sein heißer Atem durchs Loch.

Sie rührte sich nicht.

«Machs kurz», knurrte er wild. «Am Ende hänge ich mir einen Affen an und — — Die Polizei hab ich sowieso schon auf dem Hals, der Gemeindebund hat mir gestern im Wald das Rauchen verboten. Na ja, für Rauchzeug werd ich schon sorgen. Pech unter die Nase! Dir und jenem Galöri!»

Er begann zu rumoren. Immer lauter. Er schlug mit der Axt dem Bretterwagen den Deichsel entzwei. Er rollte die Haferkiste durchs Tenn. In der Gesellenkammer wurde ein Stuhl umgeworfen. Herunter wagte sich keiner.

Dann wurde es plötzlich ganz still.

Was geschah, wußte keiner.

So still wie die Liebe oder so still wie der Tod.

In der Gesellenkammer verschwanden die Ohren unter den Kissen.

«Wenn du ja sagst für immer», rief jemand zitternd hinter einer Tür.

«Für immer!» klang es beruhigt und stark.

Dann hatte sie freudig den Riegel gezogen...

VII.

Am folgenden Tag lief der Doktor aufs peinlichste rasiert in einem tipptoppen Anzug durch die Hauptstraße des Kurdorfes. Auf und ab, ab und auf. Seine Gesichtszüge waren etwas müde, aber hinter dem heimlich nach allen Seiten spähenden Auge glomm ein Funke launischer Güte. Er hoffte auf eine stillverschwiegene Tat. Er vertraute dem Schicksal, daß es ihm gewähren möge, den Flecken des gestrigen Abends mit leisen Fingern aus Hirn und Gedächtnis zu wischen. Die Gelegenheit würde sich bieten. Nachmittags setzte er sich ins Waldpromenadenkonzert, abends in eine Konfiserie. Auf solche etwas unehrliche Weise hoffte er den Funken der Menschengüte am glimmen zu halten. Aber die Seitengasse, die er öfters absponierte, blieb stumm. Die Axtstriebe im Wald klangen entfernter und gedämpfter als sonst. Im kümmerlichen Scheine einer alten Laterne stellte er sich endlich bedrängten Herzens unter das öffentliche Anschlagbrett, schon bereit an Mord oder Totschlag zu glauben. Endlich, als er sich beruhigt wieder den promenierenden Gästen zuwandte, gewährte er vor einem Goldreifenladen ein seltsam hochstämmiges, aber keineswegs kurmäßig elegantes Paar. Die Frau stak in einem schweren grauen Wollanzug, der Mann trug noch die Holzhackerhosen, darüber aber einen schwarzen, zerknitterten Kittel. Mit dicken ratlosen Fingern deuteten beide an der flimmernden Glasscheibe herum. Endlich faßte der blondbärtige Mensch die Frau unter dem Arm und schob sie ungelenkt durch die feingeschliffene, durchsichtige Türe. Der stillvergnügte Beobachter, der sich in gefahrloser Schweite hielt, ahnte, daß er seiner Philosophie zum Trotz durch seinen frevelhaften Eingriff das Schicksal zweier sich wohl lange erbittert bekämpfender Menschen zur letzten Entscheidung gebracht.

Tags darauf reiste er ab. Den Rest seiner Ferien gedachte er mit stillem und einfachem Gemüt ausschließlich bei Blumen, Quellen und Schmetterlingen zu verbringen.